

Horst Lademacher, Die Illusion vom Frieden. Die Zweite Internationale wider den Krieg 1889–1919, Waxmann Verlag, Münster/New York 2018, 658 S., geb., 79,00 €, ISBN 978-3-8309-3840-8.

Lange Zeit war die sozialistische Handlungseinheit vor dem Ersten Weltkrieg und damit einhergehend die versäumten Chancen und moralischen Vorwürfe ein großes Thema, das zu grundlegenden Kontroversen führte. Welche Chancen und Alternativen hatten sozialistische und sozialdemokratische Zusammenschlüsse, eine friedlichere Welt herzustellen und damit zugleich den Ersten Weltkrieg zu verhindern? Schon in den 1960er-Jahren gab es Monografien von bedeutenden Historikern wie James Joll oder Georges Haupt. Julius Braunthal veröffentlichte drei Bände mit über 1700 Seiten zu allen sozialistischen Internationalen und deren Einzelparteien. Zahlreiche Detailstudien über einzelne Parteien, Strömungen, Länder folgten neben weiteren Editionen. Wenn nicht alles täuscht, sind diese umfassenden Fragen politisch und geschichtswissenschaftlich in den Hintergrund getreten, da hierin kaum noch ein relevanter gegenwartspolitischer Impuls gesehen wird. Die heutige Sozialistische Internationale setzt andere Schwerpunkte.

Auch Horst Lademacher, vormaliger Professor an der Universität Münster, begleitet die Zweite, Sozialistische Internationale zwischen 1889 bis 1919 seit Jahrzehnten. Sein frühester Aufsatz zu diesem Thema datiert von 1961. Er edierte zudem zwei umfangreiche Bände zur Zimmerwalder Konferenz von 1915. Warum also dieser Band? Die einfachste Antwort: Er zieht die Summe eines für Lademacher zentralen Forschungsfelds und bietet über weite Strecken eine konzise Zusammenfassung der Diskussionen der Zweiten Internationale. Und es geht auch nicht um alle ihre Tätigkeiten, sondern er fokussiert auf die gewiss zentralen Fragen nach Krieg und Frieden. Wie viele Vorgänger erörtert er knapp die Voraussetzungen: die Entstehung von nationalen Arbeiterparteien, die Internationale Arbeiterassoziation ab 1864. Er zieht die bürgerliche Friedensbewegung überraschend positiv als Vergleichsgröße heran, erörtert anarchistische Positionen und gibt dann auf gut 150 Seiten einen Überblick über die einzelnen Kongresse der Internationale. Der größte Teil des Bandes, gut 380 Seiten, ist dem Ersten Weltkrieg gewidmet und hier wiederum machen die beiden wichtigsten Tagungen in Zimmerwald und Kiental (je in der Nähe Berns) die meisten Seiten aus.

Die Darlegungen zur Vorkriegs-Internationale gehen nicht chronologisch vor, sondern setzen insbesondere zwei Schwerpunkte. Der eine ist die Debatte um den internationalen Generalstreik, auf dem Papier ein probates Mittel, um kriegswillige Staatsführungen am Krieg zu hindern. Sie wurde insbesondere auf dem Stuttgarter Kongress 1907 auf das höchstmögliche Maß an Verständigung geführt, was freilich nicht in einen Beschluss mündete. Das hing mit dem jeweiligen Bekenntnis zur Nation zusammen, die für die Anhänger und Mitglieder neben der internationalen Solidarität eben auch eine zentrale Bezugsgröße geworden war – ablesbar auch aus vielen theoretischen Debatten von Karl Marx und Friedrich Engels bis zur deutschen Revisionismusdebatte. Zwar sei der Nationsbegriff ökonomisch überformt, die Sozialisation habe aber national auch militärisch gewirkt: »Aber ganz abgesehen von dieser politisch durchaus wirksamen Verformung der konstitutiven Elemente einer Kulturnation – Sprache, Sitten, Religion und historische Erinnerung –, bleibt doch für die Arbeiterbewegung festzustellen, dass sie sich nicht im luftleeren Raum, sondern im Rahmen von Nationalstaaten entwickelte und dort ihre politischen Erfolge erzielte«, heißt es für die ganze Periode (S. 46). Da wäre allerdings deutlicher nach der historischen Entstehung und Bedeutung eben des Nationalstaats und der Rolle der Arbeiterschaft daran zu fragen. Das zweite wichtige Element ist die »Kolonialfrage«, die gelegentlich sogar mit dem zeitgenössischen Begriff der »Landnahme« bezeichnet wird. Lademacher legt Wert darauf, dass es sich – anders als es von Braunthal berichtet wird (S. 129) – nicht nur um die Behandlung von indigenen Völkern handelte, sondern auch um vorgestellte ökonomische Erfordernisse im weltkapitalistischen System – was wiederum auf nationale Identifikationen zurückweist. Mit besonderer Sympathie wird der Basler Sozialistenkongress von 1912 gewürdigt mit der deutsch-französisch-britischen »Troika« als entscheidende Führung (S. 200). Hier wie auch sonst legt Lademacher auch die Inszenierung, die kulturelle Einbettung, den Eventcharakter dar (Basel: »Glamour«) und zeigt somit über die Debatten und Resolutionen hinaus Anschaulichkeit.

Im Krieg versuchten zunächst Vertreter aus neutralen Ländern, eine neue gemeinsame Basis zu entwickeln, hier vor allem Niederländer und Schweizer, dann gab es separate Treffen von Sozialisten der Ententemächte und der Mittelmächte, bis man sich auf Zimmerwald als gemeinsamen Höhepunkt einigte, dort allerdings mit nachhalti-

gen Kontroversen belastet, die zwischen unterschiedlichen Strömungen von Sozialismus wie nationalen Interessen keine volle Einigung brachten. Im zweiten Anlauf von Kiental spielten die nun – bisweilen mit Sympathie konstruierten – »Zimmerwalder« gleichfalls die entscheidende Rolle, aber man driftete weiter auseinander. Das Internationale Sozialistische Büro leistete die Koordinierung angesichts der vielfältigen Konkurrenzen nicht mehr allein. Mit den Russischen Revolutionen änderte sich das und in Stockholm 1917 dominierte schon nicht mehr die Frage nach Möglichkeiten zur Kriegsbeendigung. Nun diskutierten auch die Sozialisten, Deutsche und Franzosen voran, über territoriale Fragen des Friedens. Sie bewegten sich damit auf der Ebene damaliger Staatendiplomatie: Frieden sei als Verhandlungsmasse, nicht als etwa unbedingt Notwendiges gesehen worden. Etwas erstaunt stellt Lademacher fest, dass sich die Sozialisten wie selbstverständlich auf Woodrow Wilsons 14 Punkte als Basis einigten, was durchaus eine Vorgeschichte hatte und mehr Einbettung hätte vertragen können, ebenso wie das etwas erstaunt wirkende Referat des US-amerikanischen AFL-CIO-Vertreterers Samuel Gomper auf der Arbeiter- und Sozialistenkonferenz im Februar 1919 in Bern. Am konkreten Waffenstillstand und den Folgen waren die Sozialisten als solche nicht beteiligt. Zunehmend lautete die Frage, ob Frieden noch ohne Revolution möglich sei, womit sich Lademacher auf Titel und Inhalt der 1980 erschienenen, auf das Deutsche Reich bezogenen Dissertation seines Schülers Friedhelm Boll bezieht.

Die Geschichte an sich ist bekannt. Lademachers Darstellung zeichnet eine akribische Erarbeitung der gesamten Vorgänge vor, während und nach den Konferenzen aus, eine Nachzeichnung der Querelen, Enttäuschungen, Kooperationen und taktischen Erwägungen, vor allem aber der sozialistischen Einstellungen zu Kriegsvermeidung und bald Kriegsbeendigung vor dem Hintergrund der je nationalen Bindungen. Da werden seitenlang kenntnisreich Debatten oder Positionen erörtert, jeweils mit großem Verständnis für alle Richtungen – von Wladimir Iljitsch Lenin über Karl Radek bis Georg Ledebour und Philipp Scheidemann, von Pieter Jelles Troelstra bis Jules Guesde – und dies wieder vor dem Hintergrund der nationalen politischen, oft in Parlamenten geführten Debatten. Da das auch einmal über vier ganze Druckseiten hinweg ohne jeden Absatz geschieht, verlangt das vom Leser große Konzentration. Neben den Neutralen spielten lange Zeit besonders die deutsch-französische Kommunikation eine große Rolle; aber fein nuanciert werden auch die diversen Positionen der Sozialisten (fast) aller beteiligter Länder dargelegt und nachvollziehbar gemacht. Dass die deutsche Seite gelegentlich besonders ausführlich gewürdigt wird, versteht sich, aber es scheint nur gelegentlich Kritik an MSPD-Positionen durch (S. 326 – Ledebour: »Ein Ärgernis«). Auch sonst kann Lademacher erfrischend salopp ein Referat von Reden und Positionen abrechnen (S. 84: August Bebel war »einfach sauer«; S.190: Louis Aragon verbreitet nachträglich »starken Tobak«).

Zur Bedeutung des Themas gibt Lademacher zwei grundsätzliche Antworten. Die Zimmerwalder Bewegung könne »durchaus als weltweite Opposition gegen den offiziellen Sozialismus eingestuft werden« (S.392); hier also liegt die Sympathie. Dann aber heißt es im Sinne der Wirkmächtigkeit »des Nationalen« als Antriebskraft: den Arbeitern sei es zunächst mal um Arbeit mit 10-Stunden-Tag, Familie und Existenzsicherung und Erhaltung des Arbeitsplatzes gegangen. Da hätte ein »Erkenntniswille« wie ein Generalstreik 1914 »möglicherweise nur schwer in Bewegung [...] gebracht werden können«. »Internationale Kongresse, wie sie zu dieser Zeit alle zwei bis drei Jahre stattfanden, mochten dann Gegenstand der Öffentlichkeit sein, gleichviel ob sozialistisch oder bürgerlich, wieweit sie dann in die jeweilige nationale Arbeiterschaft durchgedrungen sind, mag dahingestellt bleiben, zumal die Auseinandersetzungen zwischen den sozialistischen Eliten während der Kongresse nicht dazu angetan waren, die Fruchtbarkeit des Internationalismus zu unterstreichen« (S. 86). Es geht Lademacher also letztlich um die Grenzen für internationale Solidarität. Hier meint er, es bedürfe »bei einer Abwägung der Rezeption des Nationalen [darum], das gesamte soziokulturelle Umfeld [...] ebenso wie das gesellschaftliche Leben [...] in die Betrachtung miteinzubeziehen [...]. Erst nach einer solchen Analyse, die für jedes Land anders ausfallen wird, lässt sich ermitteln, wie es um die Möglichkeit der internationalen Solidarität bestellt ist oder überhaupt sein kann [...] Das hier grob umschriebene soziokulturelle Umfeld wiegt in seiner Bewusstseinsbildung nachdrücklicher als eine auf die Zukunft gerichtete Theorie, die die soziale Gerechtigkeit und den Frieden verheißt« (S. 221). Man tut Lademacher nicht Unrecht, wenn man konstatiert, dass es dazu seit dem letzten halben Jahrhundert eine Fülle von geschichtswissenschaftlichen Studien aus allen Ländern und transnational übergreifend und »fein getuned« gibt, die er selbst naturgemäß bei seiner Rekonstruktion der Binnenkommunikation der Zweiten Internationale auf nationaler wie internationaler Ebene nicht leisten konnte.

Diese Einsicht muss man allerdings auch einbetten in den von Lademacher gewählten Rahmen, der radikalpazifistisch ansetzt und aus den Zentenariums-Erinnerungen an den Ersten Weltkrieg gespeist wird. Hier geht es ihm darum, Krieg als solchen zu verurteilen, eine Wissenschaft zu fordern, die in diesem Sinne politisch ist, »Krieg an den Pranger« stellt (S. 16), »Krieg als eine durch nichts zu rechtfertigende existentielle Bedrohung der Menschheit [sieht] und [...] jedes politische Handeln (verwirft), das nicht der Wahrung dieses Friedens dient« (S. 17). Das ist sehr ehrenhaft, aber Lademachers Analyse über eine vergangene Zeit selbst gibt das nicht her. Er liefert

eine gut historisierte Einbettung gerade dieser vielfältigen und widersprüchlichen Friedensvorstellungen und -pläne vor und im Krieg. Gerade indem er das tut, trägt er wesentlich dazu bei, Friedenspläne über die Ideen hinweg wenigstens im Ansatz in den sozialen, politischen und kulturellen Kontexten der damaligen Zeit zu sehen. Das bleibt auch für andere Aspekte der Friedensforschung bis in die Gegenwart hinein eine zentrale Aufgabe. Für seine Epoche und sein Thema ist das Horst Lademacher beeindruckend gelungen.

Jost Dülffer, Köln

Zitierempfehlung:

Jost Dülffer: Rezension von: Horst Lademacher, Die Illusion vom Frieden. Die Zweite Internationale wider den Krieg 1889–1919, Waxmann Verlag Münster/New York 2018, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 59, 2019, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81892>> [16.5.2019].